

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 13 (1909-1910)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Anne : Erzählung aus dem norwegischen Volksleben [Fortsetzung]  
**Autor:** Janson, Christofer  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-663612>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Anne.

Erzählung aus dem norwegischen Volksleben von Christofer Janson.  
(Fortsetzung.)

### III.

Haldor war auf die Landbauschule in As gegangen und hatte den Großbauer spielen gelernt. Er hatte sich keine Kleider angeschafft, ja, sogar einen Träck, weil er sich nicht in den Gesellschaften bei den Lehrern ohne Träck zeigen konnte. Statt der Mütze trug er den Hut, der schräg auf dem Kopf saß. Wenn er an den Bauernfesten tanzte, so hatte er eine Zigarre im einen Mundwinkel. Oft, wenn er auf der Straße spazierte, so pfiff er und schlug sich mit einem dünnen Birkenzweig auf die Waden. Er pfiff auch den Dienern, statt ihnen wie früher zu rufen. Sein Wesen zeigte jetzt etwas Herablassendes. Er wollte selten bei der Arbeit selbst mit Hand anlegen, er mochte nur die Aussicht führen. Er hatte sich so in diesen auf dem Flachland üblichen Brauch vergaßt, daß er jetzt hier daheim alles danach umändern wollte. Meisterleute und Gesinde sollten nicht mehr beisammen sein. Darum zimmerte er sich auch ein neues Haus, das weißangestrichen und nach städtischer Art eingerichtet werden sollte.

Trotzdem kam Haldor den Mädchen in der Bygd als ein geschmeidiger, munterer Bursche vor und dazu war er so voller Späße und trieb mit allen seine Scherze. Die heranwachsende Jugend nahm ihn zum Muster und machte sich so „flott“, als sie konnte, denn dieses Wort führte Haldor immer im Mund. Er wollte flott sein und alles andere auch. Nur die Alten schüttelten den Kopf und wünschten, daß es gehen sollte wie im Märchen und daß sich der Birkenzweig in Haldors Hand zu einem tüchtigen Stock verwandeln und seinen Rücken gehörig durchbläuen möchte.

Aber in einer Beziehung blieb sich Haldor gleich, indem er noch immer zu Anne hielt. Er scherzte gerne mit ihr und nie hörten die Leute ein ernstes Wort zwischen ihnen. Es war mehr wie ein Wettkampf, in dem das eine das andere zum Schweigen zu bringen suchte; aber Anne war nicht diejenige, die nachgab. Aber gleichzeitig strich Haldor auch andern Mädchen nach.

Eines Sommertages, als Anne wie gewöhnlich auf dem Saeter war, kam Haldor geschlendert. Er hatte den Zweig in der Hand, ein Birkenblatt zwischen den Zähnen und summte ein Lied, als er auf die Hütte zufam.

„Nein, so hast du also Zeit, mich zu besuchen?“ sagte Anne.

„Ja, was wollte mich daran hindern?“

„Ich dachte, die andern Mädchen zögern dich jetzt mehr an.“

„Die! ja — du weißt wohl, daß du doch die munterste von allen bist.“

„So, meinst du?“

„Die andern sind so langweilig, daß du es dir gar nicht vorstellen kannst.“ Anne lachte. „Du, Anne, hast du das neue Haus gesehen, daß ich gebaut habe?“ fragte er und half ihr mit dem Milchhaschen. Anne war damit beschäftigt, sie mit Schachtelhalm zu scheuern.

„Ja, es ist nicht so klein, daß man es nicht sehen sollte.“

„Weißt du, wer mit mir dort einziehen soll?“

„Nein.“

„Und wenn du es wärest?“

Anne lachte. „Du bist ein guter Tropf, Haldor,“ sagte sie und trat mit einigen Geschirren in die Hütte.

„Ja, wenn du nicht willst, so gibt es genug andere, die wollen,“ sagte Haldor. Du weißt, ich wünschte mir einen dünnen Spazierstock, um mich damit auf die Wade schlagen zu können, wenn ich einmal Geliebter wäre, und hier siehst du den Stock.“ Und er schlug sich auf die Wade mit dem Birkenzweig.

Sie sah ihn an. „Du schämst dich meiner wohl auch, wenn es Ernst gilt!“ sagte sie.

„Aha, kommst du wieder mit dem alten Gewäsch? Meinst du etwa, ich könne nicht machen, wie ich will?“

„Aber du wagst es nicht.“

„Wagen? Ich werde es dir beweisen, daß ich es wagen darf! Wenn du nicht im Herbst in das neue Haus einziehest, so will ich nicht Haldor heißen.“

„Versprich es nicht zu sicher, du könntest es sonst bereuen.“

„Bereuen? Das ist meine Sache!“

Anne wandte sich ab. Sie war stark ergriffen, aber sie beherrschte sich. „Hast du alles bedacht, was nachfolgen wird?“ fragte sie endlich, und ihre Stimme zitterte.

„Was frage ich danach,“ antwortete Haldor.

Anne wandte sich plötzlich um, ihre Augen leuchteten. „Ist es dein Ernst?“ fragte sie ruhig und sah ihn fest an. „Wagst du dem Katsch, den spottenden Worten und der Bygdsitte zu trocken, wagst du deiner Mutter und ihrem ganzen Geschlecht zu trocken?“ Sie rang nach Atem, drückte die Hand auf die Brust und schloß halb die Augen. Dann sagte sie mit ihrer weichsten Stimme: „O, ich will so gut gegen dich sein, Haldor, ich werde für dich arbeiten, ich werde dich pflegen, wenn du krank bist, ich werde dich gesund singen, wenn du schwermüdig bist, ich werde Schweres und Leichtes mit dir teilen und dir mit Worten und Werken helfen. Und dem Volksgerede wollen wir trocken, wir beide, wir wollen es verachten und verlachen.“ Sie schmiegte sich an Haldor, schläng die Arme um seinen Hals und begann zu weinen.

Haldor wurde bange, er suchte sich loszumachen, so hatte er sie früher noch nicht gesehen. „Tue doch nicht so, Anne,“ sagte er.

„Du brauchst nicht um mich bange zu sein, Haldor,“ sagte sie und

trocknete die Tränen. „Es ist nur so über mich gekommen, gegen dich will ich immer gut sein.“

Als Haldor an diesem Abend nach Hause zurückkehrte, stand Anne an eine Birke gelehnt und sah ihm nach. Sie beschattete mit der Hand die Augen vor der Sonne — da wandte er sich um und nickte ihr zu.

Welch herrlicher Abend das war! Ringsum war Insektengesumme in der Luft, die Berge drüben standen bläulich im Wärmedunst, Lebenskraft dampfte gleichsam aus der Erde und zitterte in jedem Blatt und jedem Halm. Und sie stand so hoch. Die Berg mit all den reichen Höfen lag tief, tief unter ihr. Und sie, sie wollte Bäuerin auf einem der größten dieser Höfe werden! Jetzt mochten sie kommen mit ihren gnädigen Blicken, mit ihrem spöttischen Lächeln, jetzt mocht Jon schwatzen, daß er sich ihrer nicht schäme — haa, haa, sie wollte sie auslachen, sie wollte sie treten, sie wollte sich nach Herzenslust rächen — — o nein, sie wollte mild, sie wollte gut sein gegen alle, gegen Menschen und Tiere, denn er liebte sie und schämte sich ihrer nicht. Und sie sollte schon im Herbst mit ihm in das neue Haus einziehen — so hatte er es gesagt und gemeint — oder war es nicht so? Und die Sonne umspielte sie, als sie auf der Höhe stand, und die zitternden Strahlen vergoldeten alle ihre schönen Träume.

Als Haldor heimkam, stand die Mutter auf dem Flur. „Woher kommst du?“ fragte sie.

„Vom Berg.“

„Du gehst häufig auf den Berg.“

„Meinst du?“

„Würdest du ebenso häufig dorthin gehen, wenn nicht Anne dort Sennerin wäre?“

Haldor antwortete nicht, er ging ins Haus. Die Mutter folgte ihm. Es war sonst niemand in der Stube.

„Ich habe mit dir über etwas sprechen wollen, Haldor,“ sagte die Mutter, „ich meine nämlich, du solltest dich bald verheiraten.“

„Ja so.“

„Du brauchst nicht länger zu warten und es ziemt sich nicht für dich, noch länger überall herum zu streichen.“

Haldor kehrte seiner Mutter den Rücken; er stand vor dem Fenster und trommelte auf den Scheiben.

„Wie gefällt dir Margrit Moen?“

„Na, sie ist nicht schlimmer, als die andern.“

„Ich habe mit ihren Eltern gesprochen, du bekommst sie, welchen Tag du willst.“

„Kann ich?“

„Sie erhält eine große Mitgift und kommt also nicht mit leeren Händen auf den Hof.“

„Du meinst, so könnten andere kommen.“

„O nein, völlig arm käme niemand, mit Ausnahme Annes.“

„Und wenn ich nun gerade Anne haben möchte?“ Haldor kehrte noch immer den Rücken der Mutter zu. Nichtsdestoweniger fühlte er, wie ihr Blick ihn durchbohrte.

„Du spaßest wohl nur,“ sagte sie. Haldor antwortete nicht. „Aber so ganz ohne Verstand bist du doch nicht, daß du dich unbedenklich dem Unglück anheim geben willst.“

„Weißt du sicher, daß es Unglück geben würde?“

„Das weiß ich sicher, Haldor. Höre mich an, setze dich und laß uns ruhig zusammen sprechen. Das Glück, das an einem Faden hängt, ist zu dünn, um das Leben dafür zu wagen.“

Haldor wandte sich um, setzte sich auf eine Truhe und begann mit dem Messer einen Fingernagel zu schaben. Die Mutter hielt eine Schale auf dem Schoß und drehte sie, indem sie sprach. „Ich habe nichts an Anne auszusetzen, sie ist ein tüchtiger Mensch, fleißig und geschickt bei ihrer Arbeit, aber sie paßt nicht für dich.“

Dies hatte Haldor nicht erwartet. Er hatte sich vorgestellt, daß die Mutter zornig auffahren und auf sie schimpfen würde, und dann würde er wohl den Mut gehabt haben, ihr zu widersprechen. Aber diese ruhige Auffassung der Dinge brach seine Geduld. „Wieso?“ fragte er bloß.

„Ja, siehst du,“ fuhr die Mutter fort, „du bist weich und sie ist stark, und das geht nicht. Sie wird zu regieren wissen, und du bist bloß ein Handschuh in ihrer Hand. Lehnst du dich auf, so tritt sie dich unter die Füße. Du bedarfst einer Frau, die mild und ruhig ist und nachgibt, eine solche, wie Margit Moen ist; denn gleiches Gespann zieht den Pflug am besten.“

Haldor antwortete nicht; aber er mußte plötzlich an Anne denken, wie sie mit glänzenden Augen vor ihm stand und die Arme um seinen Hals schlang.

„Wenigstens hast du Frieden in deinem Hause nötig, wenn du mit allen andern im Unfrieden leben mußt, und Unfrieden gibt es, wenn du Anne zu dir nehmen willst. Du weißt ebenso gut wie ich, daß du damit der hiesigen Sitte einen Faustschlag ins Gesicht gäbest, und dazu bist du nicht Mannes genug. Du könntest es nicht ertragen, daß alle andern Bäuerinnen sich in Gesellschaft über sie erhöben, und ebensowenig, daß sie unter sich davon flüstern, wie die Zigeuner-Anne plötzlich so hoch empor gestiegen ist. Du würdest hart und zornig werden, und sie würde dich aufstacheln, und das ist mehr, als eine Mutter mit ansehen kann.“ Sie strich sich mit dem Rücken der Hand über die Augen und blieb eine Weile still sitzen. Dann sprach sie weiter: „Ich habe nur dich, Haldor, darum ist mir sehr daran gelegen, daß es dir gut gehen soll. Und würdest du es mit ansehen können, wie deine Mutter wie ein Lappen von einem Winkel in den andern geworfen wird; denn das

würde mein Los sein. Sie würde die Meisterin und ich die Magd. Ich müßte alle Tage mein Brot unter Kummer und Tränen essen. Von deinem Vater will ich nichts sagen, denn du hast ihn nie gesehen, aber er würde sich vor Sorge in seinem Grab umkehren, wenn dies geschähe. Durch Hunderte von Generationen hat sich unser Geschlecht rein und fleckenlos erhalten, und so sollte es schließlich in die Gewalt eines Zigeunermädchen kommen. Du würdest in der ganzen Bygd zur Schmach und Schande und man würde Spottlieder auf dich dichten."

Haldor war ganz bleich geworden. „Aber wie soll es mit Anne gehen?“ flüsterte er.

„Sie ist nicht so schlimm daran, daß sie nicht an einem anderen Ort einen Dienst suchen könnte, wenn sie nicht hier bleiben will. Sie hat eine gute Erziehung erhalten und soll Kleider und Geld genug bekommen, sofern sie gehen will. Sie ist so vernünftig, daß sie einsehen wird, daß dies das einzige Richtige ist.“

Haldor stand auf, nahm seine Mütze und ging hinaus. Die Mutter trat ans Fenster und sah ihm nach.

Haldor war ein nachgiebiger weicher Charakter. Es bedurfte nicht zu vieler Tropfen, um den Stein auszuhöhlen. Und wenn er die Wahrheit gestehen wollte, so war doch etwas daran, was die Mutter von Anne gesagt hatte. Er fürchtete sich selbst zuweilen vor ihr, und alle die Erinnerungen seiner Kindheit kamen ihm in den Sinn, wie sie ihn geschüttelt und geprügelt und gezwungen hatte, auf dem Weg in den nassen Kleidern hin und her zu laufen. Sie war noch ganz die gleiche, wenn auch in anderer Weise. Also begann Haldor nach und nach, auf Freiersfüßen nach Moen zu gehen.

Einen ganzen Monat lang war Haldor nicht auf dem Saeter gewesen, und Anne verwunderte sich. Vermutlich gab ihnen die Ernte so viel zu tun, daß er nicht loskommen konnte, und am Sonntag war er nach der Arbeit der Woche wohl so müde, daß er lieber ausruhen wollte. Aber gleichwohl — einen ganzen Monat — und dazu jetzt!

Da kam eines Tages ein Mann nach dem Saeter gegangen, und als er dort saß und rastete, sagte er: „Du kommst wohl auch mit auf das große Fest am Sonntag, Anne?“

„Welches Fest?“

„Ja, wie man sagt, soll auf Moen Verlobungsfeier für Haldor und Margit gehalten werden.“

Anne wandte sich plötzlich um und legte ein Holzscheit auf den Herd. Es war gut, daß sie sich gegen die Herdmauer stützen konnte, sonst wäre sie zu Boden gesunken, ein solches Bittern befiel sie.

„Ich weiß nichts davon,“ antwortete sie bloß.

Haldor hatte sie im Stich gelassen, er war nachgiebig und weich — — o, aber nicht er hatte das getan, sondern die anderen, die sich dazwischen

gelegt hatten, die Mutter, Jon, der sich rächen wollte, weil sie ihn verschmäht hatte. Haldor bedurfte jemand neben sich, der ihn zu stählen und zu stärken vermochte, aber diesen jemand hatte er nun von sich gestoßen. Jetzt begriff sie, warum er nicht gekommen war. Er saß schwermüdig und traurig daheim zwischen all' den anderen, die sich vorgenommen hatten, ihn zu verderben. Er sehnte sich nach ihr, aber konnte und durfte nicht fortgehen. Sollte sie hinab zu ihm? Sollte sie ihn stählen und den ersten Schlag für ihn wagen? Sie fühlte den Mut, der ganzen Welt entgegenzutreten. Noch war es vielleicht nicht zu spät.

Da sah sie durch die offene Tür Jon und Haldor daherkommen. Haldor sah ganz vergnügt aus. An den Werkzeugen, die sie in der Hand trugen, erkannte sie, daß sie Moos sammeln wollten. Wahrscheinlich kamen noch andere nach und sie würden wohl hier über Nacht bleiben. Ja — richtig — sie steuerten gerade auf die Saeterhütte zu.

Anne stand wie versteinert. Wieder kam das seltsame Bittern über sie, sie wurde zuerst heiß am ganzen Leib und dann eiskalt. Sie fühlte, daß sie jetzt nicht imstande war, Haldor zu begegnen. Sie sprang in die Hütte und versteckte sich hinter der Tür. Sie hörte, wie die beiden eintraten. „Nun? — Ist niemand hier?“ fragte Haldor und sah sich um. „Vielleicht ist sie im Milchkeller.“

Anne klopfte das Herz, als müßte es zerspringen, sie drückte sich hart an die Wand und hielt den Atem an. Haldor guckte bloß herein. „Nein, auch da ist sie nicht. Wo zum Teufel ist sie denn geblieben mitten am hellen Tag? Ja, ja, so müssen wir uns selber helfen.“

Damit nahm Haldor einen Milchhasch vom Brett, suchte Brot und Löffel hervor, und sie setzten sich zum Essen nieder.

Nun ergriff Jon das Wort: „Ich hätte Lust, etwas mit dir zu reden, und da wir nun allein hier sitzen, dürfte es gelegen sein.“

„So rede,“ sagte der andere und verschluckte einen Löffel Milch.

„Ja, ich möchte offen mit dir sprechen, Haldor; so machte es auch mein Vater mit deinem Vater, und der war darum nicht beleidigt. Es ist wegen Anne.“

„Wegen Anne?“

„Ja, mir scheint, du handelst nicht recht an ihr, denn du willst dich wohl mit Margit Moen verheiraten?“

„Ja, es ist so, aber was geht das Anne an?“

„Hm — du weißt ebenso gut, wie ich, daß sie dich liebt, und so wie du dich gegen sie benommen hast, mußte sie glauben, daß es dir ernst wäre.“

„Aber bildet sich denn die Zigeunerin ein, daß sie gleichwohl Bäuerin auf einem der größten Höfe im Tal werden könnte,“ sagte Haldor und brach sich ein Brotsstück ab.

„Mag sie sein, was sie will, so ist sie ein ehrliches und braves Mädchen und zu gut, um zum Narren gehalten zu werden,” antwortete Son.

„So kann sie dich nehmen, Son, damit bekommt sie doch einen Mann, und daran ist den Mädchen am meisten gelegen. Ihr beide würdet zusammen passen.“

Anne biß die Zähne zusammen, wo sie stand. Sie ballte die Hand, als wollte sie etwas niederschlagen, das vor ihr stand. Sie legte das Ohr noch fester an die Türspalte. Es war Son, der jetzt sprach.

„Ich glaube nicht, daß es dir ernst ist mit dem, was du sagst, Haldor, denn du bist nicht herzlos. Was man in seinem Herzen vor dem Angesicht Gottes gelobt hat, das soll man halten und es gibt eine schwere Last zu tragen, wenn man das Glück eines andern Menschen zerstört hat. Und wenn du Anne verläßest, dann möge ihr Gott helfen, dann fürchte ich das Schlimmste.“

„Ich will keine Predigten mehr hören, Son,” sagte Haldor zornig und sprang auf. „Ich tue, was ich will, ich mache, was sich für mein Geschlecht paßt.“ —

„Ich schweige, ich wollte dich nur rechtzeitig warnen,” antwortete Son und seufzte.

Die Männer nahmen ihre Werkzeuge und gingen. Anne verließ den Milchkeller wieder. Sie war bleich wie eine Leiche und ihre Lippen zusammengepreßt, und die eine Hand war geballt. Sie trat an die Hüttentür, stützte sich an den Rahmen und sah ihnen nach. Ihre Augen waren so kalt. Es war ein Gottesglück, daß nicht Haldor vor ihr stand, sonst hätte sie sich auf ihn gestürzt und ihn in Stücke gerissen. Daß er weich war und in einem weichen Augenblick nachgeben konnte, das konnte sie ihm verzeihen. Aber daß er, der gesagt hatte, daß er sie liebe, daß er sie als Bäuerin in das neue Haus einführen wolle, nun so dasitzen und von ihr wie von einem Stück Brot sprechen konnte, das extrug sie nicht.

Son hatte recht, sie hasste Haldor. Sie zog ihren Sonntagsrock an und ging hinab nach der Bhd. Sie sagte, sie sei frank, so daß man vorsichtig eine andere Sennnerin hinauf schicken müßte. Als Haldor und seine Leute von der Moosarbeit herabkamen, ging Anne wieder auf die Alp.

#### IV.

Man war von der Alp abgefahren. Anne war genötigt, auf dem Hof zu bleiben, genötigt, Haldor zu sehen. Sie hatte zur üblichen Zeit den Dienst gekündet; aber der Umziehtag war noch nicht da. Haldor sah sie nicht an und sprach nicht mit ihr. Es war, als wenn sie gar nicht vorhanden wäre. Anne lag draußen im Stall, da sie Viehmagd war. Hätte man sie Abend um Abend auf dem Bettrand sitzen sehen können, halb entkleidet, mit aufgelöstem Haar und dem Leibchen in der Hand, wie sie grübelte und

sich vergaß, bis das qualmende Talglicht sie daran erinnerte, daß es über Mitternacht war, dann hätte man um sie gefürchtet. Es waren keine guten Gedanken, die in diesen Nachtstunden geboren wurden. Es waren alle Stacheln des Tages, die sich aufs neue schärfsten und sie zu Haß und Rache aufstachelten.

Margit Moen war dagewesen. Haldor hatte sie im neuen Haus umhergeführt und ihr erzählt, wie sie es bemalen und alles ordnen wollten.

„Wenn du nicht im Herbst in das neue Haus einziehst, so will ich nicht Haldor heißen,“ hatte er gesagt. Anne lachte bitter. „Es wäre Sünde, wenn du zum Lügner werden solltest, Haldor, sie wenigstens soll nicht dort einziehen.“

In dieser Nacht stand Anne auf und ging hinaus. Sie hatte nur die Füße in die Schuhe gesteckt, den Rock übergeworfen und das Leibchen zugeknöpft; aber sie fror nicht. Es war eine kohlenschwarze Herbstnacht, alles war stille auf dem Hof, sie schliefen. Nicht ein Hund bellte, nicht ein Karrenrad ratterte auf dem Weg. Anne blieb lange vor der Stalltür stehen und spähte nach allen Seiten und lauschte. Dann schlich sie leicht wie eine Katze nach dem neuen Haus. In der Hand hielt sie eine Schachtel mit Zündhölzchen. Das neue Haus hatte noch keine Fenster. Anne kletterte durch eine Fensteröffnung hinein. Da und dort in den Zimmern lagen Hobelspäne; denn die Tischler arbeiteten noch dort. Anne zündete an mehreren Stellen Spänehaufen an, dann hüpfte sie wieder zum Fenster hinaus. Sie rannte nach dem Stall, sie wollte nicht zurück sehen. Der Stall und das alte Haus lagen auf der andern Seite des Weges und sie mußte über einen Graben. Da hörte sie plötzlich Schritte auf dem Weg, es kam ein Mann gegangen, der ein Pferd führte. Er kam gegen sie zu. Es war Jon, der sein Pferd vom Berg geholt hatte. Er beugte sich über den Graben, als er sah, daß sich etwas da drunten bewegte.

„Bist du es, Anne?“ fragte er verwundert.

In diesem Augenblick sprang sie auf, ergriff ihn mit beiden Händen an der Jacke und rief: „Sagst du ein einziges Wort davon, daß du mich hier getroffen hast, so springe ich in den Wasserfall.“ Damit war sie verschwunden.

Jon stand wie angenagelt. Hatte Anne den Verstand verloren? Was wollte sie damit sagen? Er ging weiter mit seinem Pferd. Als er heimgekommen war und sich gelegt hatte, konnte er nicht einschlafen. Anne und ihre Worte gingen ihm im Kopf herum. Sie war so bleich gewesen und hatte ganz verstört ausgesehen. Da sieht er einen wunderlich roten Schein am Himmel. Er schaute zum Fenster hinaus, kleidete sich an und ging hinaus auf eine kleine Anhöhe. Dort sah er das neue Haus in hellen Flammen stehen, er sah auch schwarze Punkte im Feuerschein hin und her fahren. Die Leute mußten also auf den Beinen sein; aber das Haus war kaum mehr

zu retten. Er wollte zu Hilfe eilen — da mußte er plötzlich an Anne denken. „Jetzt verstand er — dies war die erste Rache, — sie würde nicht die letzte sein.“ „Sagst du ein einziges Wort davon, daß du mich hier getroffen hast, so springe ich in den Wasserfall,“ — arme Anne! So weit war es also mit ihr gekommen!

Von war nicht imstande dorthin zu gehen, was hätte es auch genügt, wenn die Leute alarmiert waren?

Das neue Gebäude lag so weit von den andern Häusern entfernt, daß bei dieser Windstille von einer Gefahr für sie keine Rede sein konnte. Von setzte sich im Freien nieder, er konnte den Gedanken an Anne nicht loswerden. Den starken, ruhigen Mann befiel ein Zittern und die Tränen traten ihm in die Augen.

Er liebte sie doch so innig. Und jetzt sollte er zusehen, wie ihre Seele verloren ging, er selbst mußte sie zum Selbstmord treiben. Denn das würde sie tun, er wußte es, er kannte sie zu gut.

Von blieb bis am hellen Morgen auf dem Hügel sitzen; dann fühlte er die Kälte und ging nach Hause.

Um folgenden Tag vernahm er, daß Anne selber die Leute auf dem Hof geweckt hatte; aber es war schon zu spät, um das Haus zu retten, es brannte bis auf den Grund nieder.

Hatte sie vielleicht bereut? O nein, sie hatte es wohl deshalb getan, um den Verdacht von sich abzulenken.

Wie war das Feuer ausgebrochen? Die Leute glaubten, die Tischler wären vielleicht unvorsichtig gewesen, als sie ihre Pfeife anzündeten und hätten Funken in die Späne fallen lassen. Nur Haldor hatte seine eigne Meinung, er flüsterte sie der Mutter zu und die Mutter flüsterte sie wieder dem Richter zu, als er kam. Sie bat ihn, Anne in scharfes Verhör zu nehmen.

Von war fast nicht wiederzuerkennen in diesen Tagen. Er ging so gebeugt und sah fast nicht auf, wenn ihn jemand anredete. Mitten in der Arbeit konnte er sich vergessen und in Grübeleien versinken. Sein Gesicht zeigte auch eine so grauliche Farbe. Seine Mutter bekam fast Herzschlag und fragte ihn, ob er krank sei. O nein, das sei er doch nicht.

Der Verhörtag kam. Es war Ting \*) und viele Leute waren versammelt. Weil an diesem Tag warmes Wetter war und die Stube, in der Gericht gehalten wurde, nur klein war, so stand die Tür zum nächsten Zimmer offen, das mit Leuten angefüllt war, die sich drängten und streckten, um zu sehen und zu hören. Haldors Knechte und Häusler waren vorgeladen, um zu zeugen. Von den Knechten war nur wenig Bescheid zu erhalten; sie hatten geschlafen, bis Anne sie weckte.

\*) Allgemeiner Gerichtstag.

Jetzt mußte Anne vortreten. So frisch, wie an diesem Tag, hatte man sie schon lange nicht mehr gesehen. Sie hatte am Morgen gesungen, so daß man es weit und breit hören konnte.

Der Richter saß und machte sich breit in all' seiner Würde. Er blickte Anne zuerst ein paar Mal durchbohrend an. Aber sie erwiderete seinen Blick ebenso unverschämt.

„Wo warest du in jener Nacht?“ fragte der Bezirksrichter.

„Im Stall.“

„Warst du allein dort?“

„Nein.“

„Wer war bei dir?“

„Bei mir waren dreißig Kühe, sechs Ochsen, drei Kälber, fünf Hühner und ein Hahn.“ In der Gruppe im andern Zimmer begann man zu lachen.

„Still da drüben! — Ich meine, ob ein Mensch bei dir war?“

„Ja.“

„Wer?“

„Der Richter.“

Neues Geficher in der Schar. Das Gesicht des Richters rötete sich, aber er wußte sich zu beherrschen. „Du stehst vor Gericht, Kind; und hier ist nicht der Ort zu Scherzen, es handelt sich um eine ernste Sache.“

„Aber ich muß doch antworten, wenn ich gefragt werde.“

„Ich frage also noch einmal: „War ein Mensch bei dir?“

„Ja, der Richter . . .“ — Geficher. „Doch, denn ich träumte vom Richter. Mir träumte, daß der Richter an einem Sonntag vormittag Karten spielte, dabei wurde er so zornig, daß er auf den Tisch schlug und dabei erwachte ich. Und weil ich ein so seltsam rotes Leuchten durch das Stallfenster sah, so sprang ich hinaus und weckte die Leute.“

Der Richter versuchte noch mehrere Wendungen mit ihr; aber Anne hatte ein so freches Mundstück, daß er froh war, sie entlassen zu können. Anne zog sich zurück und stellte sich unter die Tür zwischen den beiden Zimmern. Denn jetzt mußten die Häusler und vor allem zuerst Jon vortreten.

Er hatte sich an diesem Tag wie zu einer Feier gefleidet. Er war bleich und hatte kalte Hände. Aber seine Augen waren groß, blank und mild. Als er vortrat, sah er auf Anne. Sie blickte in seine Augen; sie hatte den gleichen wilden, trockigen Gesichtsausdruck, wie damals, als sie sagte: „Sagst du ein Wort davon, daß du mich getroffen hast, so springe ich in den Wasserfall.“

„Weißt du etwas von dem, was geschehen ist?“ fragte der Richter.

Jon blieb einen Augenblick stehen, dann atmete er schwer auf. „Ja,“ antwortete er ganz gedämpft. Der Richter fuhr zusammen, alle Leute sahen einander und Jon an, aller Ohren spitzten sich. Aber Anne erbärmte und setzte schon zum Sprung an.

„Aber hörst du auch recht, was ich frage?“ sagte der Richter.

„Ich höre richtig, Herr Richter,” sagte Son laut und deutlich.

„Du weißt vielleicht, wer es getan hat?” fragte der Richter und warf einen durchdringenden Blick auf Anne, die sich an den Türrahmen drückte.

„Ich weiß es,” antwortete Son zum zweiten Mal. Es wurde so still, daß man eine Nadel hätte zu Boden fallen hören können. „Ich bin es, der das getan hat,” fügte er hinzu und erhob den Kopf und sah den Richter an.

Welch’ eine Bewegung in der Volksmenge entstand! Man verlangte Wasser und trug ein junges Mädelchen hinaus, das ohnmächtig geworden war. Es war Anne.

Es war im Verlauf des Tages. Sons Mutter saß in ihrer Hütte und spann, als die Tür aufgerissen wurde und Anne mit rotgeweinten Augen, aufgelöstem Haar und wie wahnsinnig hereinsprang. Sie warf sich auf den Boden, legte den Kopf auf den Schoß der Alten und schluchzte. „Ich bin es, ich bin es, die das getan hat — ich — ich — ich — und jetzt hat er es auf sich genommen und wird bestraft werden. O Gott, hilf mir, was soll ich tun?”

Die alte Mutter hätte beinahe den Rocken umgeworfen, so sehr erschrak sie.

„Aber was sagst du doch, Anne?” stammelte sie bloß. Anne erzählte, aber ruhiger und zusammenhängender. „Ach Gott, helfe uns beiden,” sagte die Mutter und bückte sich über ihr Spinnrad.

Da hörten sie draußen jemand kommen. „Da kommt Son, ich kenne ihn am Schritt,” sagte die Mutter und erhob sich.

„Er darf mich nicht sehen, ich kann ihm jetzt nicht gegenüber treten, was soll ich machen?” sagte Anne voller Angst und sah sich um.

„Du magst einstweilen in seine Kammer gehen,” sagte die Alte und öffnete die Tür.

Anne eilte hinein, im gleichen Augenblick trat Son in die Stube.

„Du hast wohl schon alles gehört, Mutter,” sagte er, „so brauche ich nicht zu erzählen. Ich darf dir zuerst Lebewohl sagen, ehe sie mich in Arrest bringen.”

„Aber du hast es doch nicht getan,” sagte die Mutter und wischte die Augen mit der Schürze.

Son starrte sie an. „Wie weißt du das?” fragte er ruhig.

„Sie war hier, Anne.”

„Anne war hier?”

„Ja, und sie weinte und jammerte. Warum hast du das auch getan?”

Son sah sich erschrocken um. „Um Gottes willen, sprich nicht so laut, sie könnten dich hören, die draußen stehen und auf mich warten. Ich hielt es für meine Pflicht, dies zu tun.”

„Aber ist es Pflicht, zu lügen, Son?” sagte die Mutter und sah ihm in die Augen. „Und gelogen hast du, wie du es auch wendest und drehest.”

Jon biß sich in die Lippen. Er unterdrückte das Weinen, das bei ihm auszubrechen drohte. „Gerade darüber habe ich in diesen Tagen gegrübelt, Mutter. Aber in der letzten Nacht, als ich da lag und Gott um Rat bat, da wurde es mir plötzlich offenbar, daß Christus unsere Sünden auf sich nahm und Strafe dafür litt, obwohl er der reine, fleckenlose Sohn Gottes war. Und er war deshalb kein Lügner. Und weil wir in seine Fußstapfen treten sollen, so dachte ich, es könnte keine Sünde sein, zu tun, wie er, für andere die Schuld auf sich zu nehmen, wenn man auch die Strafe dafür tragen wollte ... Und vor Gericht verschwieg ich alles andere, damit sie mir nicht vorhalten könnten, daß ich lüge.“

„Aber warum konnte sie nicht ebenso gut die Strafe auf sich nehmen, wie du, wenn sie es doch getan hat?“

„Sie würde in den Wasserfall gesprungen sein, Mutter — ich weiß es — sie sagte es mir, und ich glaube ihr. Und ich wollte gerne ihre Seele retten.“ Jon hielt ein wenig inne, dann sagte er: „Ich glaube, daß ich so etwas für keinen anderen Menschen hätte tun können, aber Anne — ja, du weißt — ich liebe sie — keinen Menschen auf Erden liebe ich so sehr, wie Anne.“

Ein leises Schluchzen drang aus der Kammer. Die Türe ging auf und Anne trat heraus; aber als sie Jon sah, da brach sie wieder zusammen; sie warf sich auf das Bett und weinte, als müßte ihr das Herz zerspringen. Jon sah sie einen Augenblick an, dann ging er hin und legte seine Hand auf ihr Haar.

„Du darfst es nicht tun, Jon,“ hörte man die Stimme auf dem Bett unter Tränen sagen. „Ich will gehen — sogleich — auf's Gericht — sagen, daß ich es war, die —“

„Es ist zu spät, Anne, das Gericht ist geschlossen und der Richter fort.“

„Aber diese Schande vermag ich doch nicht zu tragen — o, Gott segne dich für deinen guten Willen.“ Und Anne warf sich ihm vor die Füße und küßte seine Hand.

„Sei ruhig, Anne, sei ruhig,“ antwortete Jon und wehrte sie von sich ab, „nun ist es einmal getan und da läßt sich nicht mehr davon sprechen.“

„Doch davon kann man noch sprechen, ich kann den Richter auftauchen, ich kann — so hätte ich wenigstens auch eine Ehre im Leben. Warum tatest du das?“

„Du würdest in den Wasserfall gesprungen sein.“

„Das würde ich, das ist wahr; aber nun will ich nicht mehr, ich will die Strafe auf mich nehmen, ich will sagen, daß ich es war.“

„Das hättest du eher sagen sollen,“ antwortete Jon finster und wandte sich ab.

„Ich vermag es nicht zu tragen, daß du für mich leiden sollst, du, der nie anders als gut gegen mich gewesen ist, vom ersten Tag an.“

„Und deshalb willst du mir nun das Schlimmste antun, das mir widerfahren kann? Darum willst du alles niederreißen, was ich unter Seufzern und Kämpfen aufgebaut habe? Darum willst du mich vor jedermann zum Gelächter und Höhn machen, damit sie mit Fingern auf mich zeigen und Spottlieder auf mich dichten können? Das würde ein schwereres Leben werden, als dasjenige, dem ich entgegensehe.“

„Aber die Strafe, Jon, die Strafe!“

„Die Strafe heißt mich nicht, wenn ich ein gutes Gewissen habe. Und dann weiß ich, daß du frei bist und ein guter Mensch werden wirst, was nicht der Fall ist, wenn du in Strafe kommst.“

„Aber ich werde immer einen Stein auf dem Gewissen mit mir herumtragen müssen, Jon!“

„Und darum willst du den Stein auf mich abladen? Höre mich an, Anne! Ich habe in diesen Tagen mehr gekämpft, als sonst in meinem ganzen Leben. Ich habe in den Nächten vor Weinen und Beten nicht schlafen können, ich bin den ganzen Tag wie verwirrt umher gegangen. Da zeigte mir der liebe Gott diesen Ausweg und ich wurde so froh und frei. Willst du nun diese Freude von mir nehmen? Willst du meinen ganzen Kampf unnütz und zum bloßen Spiel machen? Willst du, um deine Ehre zu retten, mich und dich ehrlos und unglücklich machen? Ich habe dich früher um mehr gebeten, als du geben konntest, aber nun will ich dich noch einmal recht herzlich um etwas bitten, will darum bitten, wie um einen Dienst, den du mir erweisen sollst. Lasse nun der Sache ihren Lauf, lasse mir den Glauben, daß ich dich gerettet habe, daß ich Gottes Werkzeug gewesen bin, um dich zu einem braven Menschen zu machen!“

Anne hatte ihr Gesicht mit den Händen bedeckt. Nun sprang sie plötzlich auf und ohne sich umzusehen, eilte sie hinaus. Jon und seine Mutter blieben verwundert in der Stube stehen und sahen ihr nach.

Aber Anne war ganz aus der Whg'd verschwunden.

(Schluß folgt.)

---

## Der Winterschlaf.

---

Unter den unzähligen Mitteln, welche der Natur zu Gebote stehen, um das Leben der Geschöpfe dann vor dem Untergange zu bewahren, wenn es durch äußere Gewalten — durch Temperaturschwankungen, Versiegen der Nahrungsquellen und dergleichen — in seiner Fortdauer bedroht wird, ist eine der interessantesten und wissenschaftlich noch am wenigsten aufgeklärten Erscheinungen der Winterschlaf.

Es ist allgemein bekannt, daß sich gewisse Säugetiere unserer Zonen beim Eintritt der Winterkälte in ihre Schlupfwinkel zurückziehen, um dort die Zeit der Zeuerung in tiefem Schlafe zu überstehen. Die hauptsächlichsten